

BIS AN DIE SCHMERZGRENZE

Er schlüpft in die ungewöhnlichsten Berufe der Welt, stellt die verrücktesten Selbstversuche an und wagt die Überfahrt mit einem Flüchtlings-schiff nach Lampedusa: Reporter Jenke von Wilmsdorff ist keiner, der sich schont. Mit Centaur sprach er über Ängste und sein persönliches Limit



Treffen in Köln
Centaur-Autorin Alexa Christ fühlte Jenke von Wilmsdorff auf den Zahn. So wie in seinen Reportagen nahm er auch beim Interview kein Blatt vor den Mund

Herr von Wilmsdorff, man kennt Sie als Extrem-Reporter, der waghalsige Experimente unternimmt. Dabei geben Sie in Ihrem Buch „Wer wagt, gewinnt“ offen zu, dass Sie ein sehr ängstliches Kind waren. Wovor hatten Sie denn Angst?

Im Grunde genommen vor allem. Meine Eltern haben sich getrennt, als ich drei Jahre alt war. Plötzlich war mein Vater weg, ohne jede Erklärung, ohne Verabschiedung. Psychologisch betrachtet litt ich danach unter massiven Verlustängsten, die sich bei mir darin ausdrückten, dass ich Angst vor der Dunkelheit hatte, Angst vor dem Alleinsein, vor den Erzieherinnen im Kindergarten, ja sogar vor dem Essen. Aber so ängstlich ich als Kind einerseits war, so neugierig war ich doch auch auf das Leben. Mehr als einmal habe ich Dinge ausprobiert, vor denen mich meine Mutter gewarnt hatte. Diese große Neugier ist geblieben – und genau die ist der Antrieb für meine journalistische Arbeit.

Nach einer Schauspielausbildung und Jahren am Theater sind Sie eher zufällig als Reporter beim Fernsehen gelandet. Was hat Sie an dieser Arbeit gereizt?

Die Möglichkeit, spannende Geschichten zu dokumentieren, mit Menschen in allen Teilen der Welt ins Gespräch zu kommen und zu reisen. In den ersten Tagen fühlte ich mich total eingesperrt – ich kam ja vom Theater und hatte einen ganz anderen Lebensrhythmus. Zum Glück hatte ich einen Chef, der schnell gemerkt hat, dass ich Freiheiten brauche und der mich fragte, welche Geschichten ich denn erzählen wolle. Als ich ihm sagte, dass ich gerne eine Reportage über die Langhalsfrauen in Myanmar drehen wolle, antwortete er: „Also gut, recherchier das und fahr hin!“ Damit war meine erste Geschichte geboren.

Für das RTL-Magazin „Extra“ sind Sie in der Reihe „Jenke als ...“ für jeweils einen Tag in über 50 ungewöhnliche Berufe geschlüpft. Welcher hat Ihnen am meisten Spaß gemacht, welchen fanden Sie am schlimmsten?

Also die Rolle des Schlagersängers „Rico Diamond“ war schon ein großer Spaß. Wir wollten sehen, ob ein Typ wie ich mit mittelmäßiger Stimme Erfolg haben kann. Wir haben dann ein Lied produziert mit dem Titel „Spiel des Lebens“, und damit bin ich auf Tour gegangen, habe einen Plattenvertrag bekommen, habe live gesungen vor Hunderten von Menschen. Und jetzt halten Sie sich fest: Es gab tatsächlich einen Manager, der mich groß rausbringen wollte! Allerdings war mir der Preis zu hoch. Ich hätte nämlich zwei- bis dreimal die Woche auf Mallorca vor betrunkenen Leuten auftreten müssen, und das war ein Leben, das ich nicht führen wollte. Am schlimmsten waren Arbeiten, die körperlich so anstrengend und gefährlich waren, dass man sie in Europa niemals ausführen dürfte. Zum Beispiel als Rikscha-Fahrer in Kalkutta oder als barfußiger Arbeiter in einer Schwefelmine in Indonesien.

2011 sind Sie als erster Reporter mit Kameramann in Nordafrika an Bord eines überladenen Flüchtlings-schiffs gegangen und haben die Überfahrt nach Lampedusa gewagt. Wie lief das ab? >

Restrisiko
„Absolute Sicherheit“ gibt es für Jenke von Wilmsdorff bei seinen Experimenten selten



Exklusiv online: Wie Jenke von Wilmsdorff sich für sein neues Projekt auf die Bodybuilding-Meisterschaft vorbereitet.
www.rossmann.de/vonwilmsdorff-video

Wir sind eine Woche lang an der tunesischen Küste auf und ab gefahren, um erst einmal herauszufinden, wo die Schiffe ablegen. Tagelang saßen wir in Cafés, haben die Einheimischen ins Gespräch verwickelt und vorsichtig nachgefragt, bis wir endlich den Kontakt zu einer Schlepperbande bekamen. Nach einigen Verhandlungen erklärte die sich dann bereit, meinen Kameramann Jan und mich mitzunehmen. 15 Stunden sollte die Überfahrt dauern, doch daraus wurden letztlich 45 Stunden. Nicht allzu weit von der Küste entfernt hielten wir plötzlich an und warteten stundenlang. Wir wussten nicht, worauf. Bis plötzlich ein weiteres Boot kam und noch mal etwa 100 Flüchtlinge zu uns an Bord gebracht wurden. Insgesamt waren danach 343 Menschen auf dem alten Kahn. Es war kalt und stürmisch. Meterhohe Wellen schlugen gegen das Boot. Die Stimmung kippte. Die Menschen wurden immer ängstlicher. Einige bekamen eine solche Panik, dass sie sich mit dem Boot, das die zusätzlichen Flüchtlinge gebracht hatte, wieder zurückfahren ließen.

Und Sie selbst? Hatten Sie Todesangst?

Zumindest hatte ich ein erstes Mal die Ahnung von Todesangst. Wenn du nur noch meterhohe Wellen siehst auf der Fahrt ins Ungewisse ... Allerdings waren meine Ängste und die meines Kameramanns Jan unterschiedlicher Art. Jan ist selbst zur See gefahren und fürchtete, dass das Schiff nicht hochseetauglich sein würde. Ich war mehr von der Angst beherrscht, dass die Schlepper irgendwann einsehen könnten, dass es zu gefährlich wäre, uns Fernsehleute mitzunehmen, und dass sie uns dann vielleicht einfach über Bord werfen würden.

Was haben Sie in diesen 48 Stunden über die Menschen an Bord erfahren?

Dass du zu wirklich allem bereit bist, wenn du keine Zukunft hast, keine Möglichkeit, deine Familie zu ernähren, völlig verzweifelt bist. Da waren viele gut ausgebildete Menschen dabei. Und alle hatten sie eine völlig naive Vorstellung davon, wie der Westen sie aufnehmen würde und was sie in Europa erwarten würde.

Sie haben sich mit diesem Dreh selbst in Lebensgefahr gebracht. Gibt es für Sie keine Grenzen als Journalist?

Ich habe einfach daran geglaubt, dass diese Geschichte nicht in die Hose gehen wird. Immerhin waren wir bestmöglich vorbereitet, bekamen von Kollegen in Italien eine ganz genaue Wettervorhersage

für die Überfahrt. Schlussendlich haben aber viele meiner Geschichten ein Restrisiko, absolute Sicherheit gibt es nicht. Grenzen ziehe ich da, wo ich mich und andere Menschen emotional und körperlich verletzen würde, wo ich gegen Ethik und Moral verstoßen würde.

Dennoch gehen Sie auch in Ihrer Reihe „Das Jenke-Experiment“ riskante Selbstversuche ein. So haben Sie sich vier Wochen lang „vollgefressen“ oder haben einen Monat als Alkoholiker gelebt. Wie oft hat man Sie eigentlich schon gefragt, ob Sie noch alle Tassen im Schrank haben?

Oft. Wobei die Experimente ja gar nicht so verrückt sind, ungewöhnlich ist eher, dass man den Selbstversuch wagt.

Aber mir geht es darum, aufzuklären – und das geht am besten, wenn man Aufmerksamkeit erregt.

JOURNALIST DER EXTREME

Jenke von Wilmsdorff wurde 1965 geboren. Als Sohn einer allein erziehenden Mutter wuchs er in eher ärmlichen Verhältnissen in Bonn auf. Nach einer Schauspielausbildung, Jahren am Theater und Rollen in TV-Serien wie „Die Lindenstraße“ landete er eher zufällig beim Sender RTL, wo er als Reporter große Bekanntheit erlangte. Er reist weltweit in Krisengebiete, um ungewöhnliche und tragische Geschichten zu dokumentieren. Für seine Reportage von einem afrikanischen Flüchtlingsschiff wurde er für einen internationalen Emmy nominiert. In der Doku-Reihe „Das Jenke-Experiment“ unternimmt er teils gewagte Selbstversuche zu Themen wie Alkoholmissbrauch, Drogen oder Behinderung. Für seine Arbeit „Jenke als allein erziehende Mutter“ wurde er mit dem Juliane-Bartel-Medienpreis 2012 ausgezeichnet. Jenke von Wilmsdorff lebt und arbeitet in Köln. Mehr unter: www.jenke.tv



Welches Experiment war für Sie das schlimmste?

Keines der Experimente macht mir Spaß. Sie sind alle körperliche und seelische Schwerstarbeit. Emotional am belastendsten war mein Experiment zum Thema Tod, als ich eine Woche lang in einem Hospiz gewohnt habe und mit Menschen Zeit verbrachte, die dem Tod geweiht waren. Auch das Thema Altersarmut war sehr emotional. In körperlicher Hinsicht hat mich das Alkohol-Experiment sehr mitgenommen. Am Anfang denkst du noch: „Ach, das ist ja lustig, da kann ich mal richtig Gas geben.“ Aber es ist wirklich kein Spaß, sich konstant über 24 Stunden und vier Wochen auf einem Pegel von einer Promille zu halten.

Sie haben auch Kritiker. Die FAZ warf Ihnen bei Ihrem Alkohol-Experiment vor, sich nur unterhaltsam zum Affen zu machen. Kratzt Sie das?

Ich würde lügen, wenn ich behaupten würde, dass es mir gar nichts ausmacht. Grundsätzlich möchte ich ernst genommen werden. Ich glaube allerdings, dass es viel mit meinem Arbeitgeber zusammenhängt. Würde ich diese Reportagen für das ZDF produzieren, würde mir ganz sicherlich nicht so viel Kritik entgegenwehen. Aber auch das habe ich gelernt auszuhalten. ●

Interview: Alexa Christ